

**Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Das Fiasco des Allgemeinen Wahlrechts**

**Parkman, Francis**

**Berlin, 1879**

Das Fiasco des Allgemeinen Wahlrechts

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6285**

Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern hat der Patriotismus verschiedene Aufgaben zu lösen. Während der letzten zwei oder drei Jahrhunderte war es gewöhnlich seine Obliegenheit: Tyrannen zu zügeln, willkürliche Könige abzusetzen und constitutionelle einzusetzen oder Könige ganz und gar abzuschaffen; mit einem Wort: die Erweiterung der Freiheiten des Volkes auf Kosten der Träger von Kronen und Sceptern. Wenn wir weiter zurückgehen, so sehen wir ganz andere Zustände. Gegen das Ende des Mittelalters finden wir die Beziehungen zwischen Königen und Völkern das Umgekehrte von dem, was sie später wurden. Wir finden Unterdrückung vertheilt und vermännlicht durch eine Menge feudaler Tyrannen, und wir finden, dass das Volk auf seinen Souverän als seinen Beschützer blickt. Der feudale Unterdrücker war sowohl des Volkes als der Souveräne Feind und der Fortschritt in monarchischer Centralisation war im Interesse des Fürsten wie des Bauern. Erst als der Feudalismus gestürzt darnieder lag, hörten die Massen auf ihren Souverän als einen Freund zu betrachten, und fingen an, ihn als einen Feind zu verfluchen.

Noch weitere Jahrhunderte zurück, finden wir den Feudalismus selbst eine Rolle spielen, welche nicht in der Reorganisation der Gesellschaft entbehrt werden konnte. Der Feind einer Generation ist der Freund einer anderen und es giebt kaum eine Regierungsform, die so schlecht wäre,



dass sie nicht zu irgend einer Zeit eine schlechtere verhindert oder für eine bessere den Weg gebahnt hätte.

Es ist also erst in neuerer Zeit, dass Kronen und Scepter als Feinde der Rechte des Menschen angegriffen worden sind, aber der Kampf gegen sie ist so hitzig geführt worden und hat solche lebhaften Traditionen hinterlassen, dass derselbe Kampftruf noch da erhoben wird, wo der Feind vom Schlachtfelde vertrieben und vollständig vernichtet worden ist, wo die gegenwärtige Gefahr nicht von oben sondern von unten kommt und wo der wirkliche Tyrann organisirte Unwissenheit ist, die, geleitet von gewissenloser Schlaueit, unter dem Beifall von Thoren hinter der Fahne der „gleichen Rechte“ marschirt. Man könnte sich doch besser beschäftigen als schreien und Steine werfen gegen die Geister todter und begrabener Privilegien. Aber das Vergnügen ist ein gefahrloses und populäres, Gewohnheit hat es zur zweiten Natur gemacht und es giebt eine vorzügliche Gelegenheit zum Abbrennen rednerischer Feuerwerke. Die Uebertragung der Souveränität auf das Volk, und zwar auf das gesammte Volk, wird ausgeschrieben als die Panacee aller politischen und socialen Uebel, und wir werden nur selten daran erinnert, dass auch die Souveränität des Volkes ihre ihr eigenen Uebel hat, gegen die der Patriotismus sich mit besserem Rechte wenden kann. Hier und da hört man ein Flüstern, dass vielleicht die Massen doch noch nicht gelernt, wie sie ihre Macht zu gebrauchen haben, aber dieses Flüstern wird mit Schmähungen empfangen.

Wir sprechen hier natürlich von unserem eigenen Vaterlande, wo kein König übrig geblieben ist, den wir fürchten könnten, ausgenommen der vielköpfige, der den Namen „Demos“ führt mit seinem ungeheuren Gefolge von Höf-



lingen, Sycophanten und Augendienern. Von denjenigen, die von seiner Gunst leben und am meisten ihm ergeben zu sein vorgeben, haben wir neuerdings die Warnung gehört, auf unserer Hut zu sein, und sie haben uns gesagt, dass Demos eine gefährliche Bestie ist, deren Launen wir nachgeben müssen, damit er sich nicht gegen uns wende und uns zerreiße. Fern sei es von uns diesen Hochverrath zu wiederholen. Lasset andere ihn eine Bestie nennen, wir sind seine Unterthanen und wollen nur mit Ehrfurcht ein paar schwache Stellen in seinem Panzer berühren.

Einst war er ein vernünftiger und verständiger Monarch, der etwas verstand von guter Regierung und der sich und sein Reich mit Weisheit und Mässigung beherrschte — aber Wohlhabenheit hat ihm etwas den Kopf verdreht und Horden einheimischer und fremder Barbaren, bewaffnet mit dem Stimmrecht, haben ihn so confuse gemacht, dass er anfängt seine Sinne zu verlieren und seine Regierungskunst zu vergessen.

Wenn ein König eine beträchtliche Anzahl seiner Unterthanen unterdrückt, so macht es wenig Unterschied, ob er einen oder eine Million Köpfe auf seinen Schultern hat, ob er im Palaste seiner Ahnen auf seinem Throne sitzt, oder ob er seine Pfeife in einer schmutzigen Kneipe in der Gesellschaft von Knoten seines Gleichen raucht.

Trotzdem, wenn wir unterdrückt werden müssen, so wollen wir doch lieber einen reinlichen Unterdrücker haben, und wenn wir geplündert werden müssen, so wollen wir doch lieber mit Höflichkeit geplündert werden.

Demos ist ein Proteus-artiger Monarch und kann vielerlei Formen annehmen. Er kann gnädig, imposant, schrecklich sein, aber neuerdings haben wir ihn meistens in seinen niedri-



geren Eigenschaften gesehen, in gemeiner Gesellschaft und alles Mögliche aufbietend, unsere Unterthanentreue durch sonderbare unkönigliche Streiche zu erschüttern. Das schlimmste an ihm sind seine Höflinge, die zum grössten Theil eine faule Gesellschaft sind, speichelleckende Schmeichler, böse Rathgeber und gierige Räuber, in sittlichem Werth wie in fast jeder Beziehung weit unter ihrem Meister stehend, angenommen in Schlaueit.

Wenn die Politiker nur ihn sich selbst überlassen wollten, so würde Demos die genaue Verkörperung der durchschnittlichen Intelligenz und des durchschnittlichen Werthes eines grossen Volkes sein, aber getäuscht und verführt, wie er ist, so erreicht er diese Höhe nicht und gilt für schlechter als er wirklich ist. Und doch, angenommen, dass seine bösen Rathgeber alle ausgerottet wären, wie sie es verdienen, es würde uns wenig helfen. Denn unter dem Einflusse von Ideen, welche neuerdings den gesunden Menschenverstand, den er früher hatte, verdrängt haben, würde er bald andere, ihnen gleiche wählen. Er ist der Herr und kann thun, was er will. Er ist verantwortlich für Alles, und wenn er schlecht bedient wird, hat er nur sich selbst zu tadeln. Die That- sache ist, dass er eiferstichtig auf seine Edeln ist und dass er es liebt, wie gewisse andere Könige vor ihm, seinen Bartkratzer, seinen Fleischer, seinen Topfreiniger auf Stellen der Macht zu erheben. Sie geben ihm göttliche Ehre, erklären ihn unfehlbar wie den Papst, und nennen seine Stimme die Stimme Gottes, und trotzdem wird er von ihnen um nichts weniger zum Narren gehalten und betrogen. Er ist der Typus von Gesamt-Thorheit sowohl als Gesamt-Weisheit, gesammter Unwissenheit sowohl als gesammten Wissens, gesammter Schwäche als gesammter Stärke. Mit einem Worte



er ist durch und durch ein Sterblicher und er steigt oder fällt je nachdem er den grossen Gesetzen, die die Geschieke der Menschen leiten, treu oder untreu ist.

Es ist ungefähr eine Generation her oder länger, dass der Ruf „Eureka“ über das ganze Land, oder vielmehr über den ganzen nördlichen Theil desselben, ertönte. Es war der triumphirende Zuruf einer Nation, die ihren König begrüßte. Der Enthusiasmus hatte seinen Brennpunkt in Neu-England, zu der Zeit vielleicht der erfolgreichsten demokratischen Gemeinde auf Erden, eine Thatsache, die übrigens hauptsächlich gesunden Traditionen, die ein Theil des volksthümlichen Lebens geworden waren, zuzuschreiben war. Diese Thatsache übersahen die Jubler, und sie sahen das Fundament alles politischen und socialen Segens in der wohlthätigen Herrschaft eines absoluten Demos, das heisst in der ungezügelter Ausübung des „unveräusserlichen Rechtes“ der Menschen: sich selbst zu regieren.

Eine kleine Wolke, nicht grösser als eines Mannes Hand, stieg dann sofort über dem Meere auf, der Vorläufer einer Invasion von Bauern. Mit diesem Zufluss von Arbeit kamen Eisenbahnen, Fabriken und tausend fruchtbare Industrien, welche Köpfe ohne Hände nicht hätten erwecken oder unterhalten können. Bevölkerung nahm zu, Reichthum wuchs schnell; Männer wurden toll im Gelderwerben, Weiber frivol im Geldausgeben. Dieselben Einflüsse wirkten in allen nördlichen Staaten. Eine gewaltige industrielle Entwicklung, eine enorme Wohlhabenheit ruhten eine Zeit lang sicher auf den alten nationalen Traditionen, Liebe zum Vaterlande, Respect vor dem Gesetz und der Gewohnheit sich selbst zu regieren. Dann begann die unvermeidliche Spannung. Ueberfüllte Städte, in denen die Verantwortungslosen und



Unwissenden der Zahl nach dem Reste gleich oder überlegen waren, und wo der schwächste und werthloseste durch sein Stimmrecht dem Weisesten und Besten das Gegengewicht hielt, aufgeblasener Reichthum und neidische Armuth, eine übertünchte Civilisation oben und ein unzufriedenes Proletariat unten. Alles dieses tastete mit roher Hand jene Träume von allgemeiner Brüderschaft an, in welchen sich einst diejenigen gefielen, die ihren Wunsch zum Vater ihres Gedankens machten und glaubten, dass unser begünstigtes Land eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur bildete.

Sie riefen: „lasst uns die Massen erheben,“ aber die Massen sind tiefer gesunken, sie riefen: „lasst uns den Besitz vertheilen,“ aber Reichthum hat sich in zahlreicheren und gewaltigeren Anhäufungen zusammen gefunden. Zwei Feinde, unbekannt bis dahin, sind wie Geister der Finsterniss an unserem socialen und politischen Horizonte erschienen: ein unwissendes Proletariat und eine halb gebildete Plutokratie. Dazwischen liegen die Klassen, glücklicherweise noch zahlreich und stark, von denen unsere Rettung kommen kann.

Unter diesen müssen wir die wahre Tüchtigkeit, den wahren Werth der Nation suchen manchmal im Reichthum, hier und da in der Armuth, aber meistens weder im einen noch in der anderen. Sie sind die natürlichen Feinde des ungebildeten Plutokraten und die natürlichen Freunde Alles dessen, was gut ist im Herzen des Volkes, aber da sie nicht schmeicheln, lügen oder bestechen, so haben sie wenig Einfluss auf jene Barbaren der Civilisation, welche die unteren Schichten grosser industrieller Gemeinden bilden.

Freiheit war das Losungswort unserer Väter, Freiheit ist auch das unsere. Aber in ihrem Herzen hegen die Massen



der Nation Wünsche, die nicht nur verschieden von ihr, sondern auch unverträglich mit ihr sind. Sie verlangen Gleichheit vielmehr, als Freiheit. Nun giebt es aber eine künstliche Ungleichheit und eine wirkliche und wesentliche. Rang, Titel, Privilegien und Reichthum bilden die erstere — Character, Befähigung und Bildung die zweite. Mit alleiniger Ausnahme des Unterschiedes, den das Geld hervorbringt, haben wir die künstliche Ungleichheit abgeschafft, und jetzt thun wir Alles, was wir nur vermögen, um auch die wirkliche abzuschaffen. In einer unbestimmten und sich selbst halb unbewussten Manier und von Tag zu Tag mehr geben die Massen sich der schmeichelnden Einbildung hin, dass in Wirklichkeit ein Mensch ebenso gut ist als ein anderer. Sie läugnen nicht, dass eine grosse Verschiedenheit in der Qualität von Pferden und Hunden besteht, aber sie wollen das nicht einsehen in ihrem eigenen genus. Ein Jockey mag ein Demokrat auf der Strasse sein, aber im Stalle ist er sicherlich ein Aristokrat. Und doch ist der wesentliche Unterschied zwischen einem Menschen und einem anderen unvergleichlich grösser als der zwischen Pferd und Pferd oder Hund und Hund, obgleich — da er hauptsächlich unter der Oberfläche liegt — das Auge der Menge ihn kaum wahrnimmt.

Berge und Maulwurfshaufen, Wüsten und fruchtbare Thäler und all' die universelle Ungleichheit in der Natur ist nur der Typus der Ungleichheit unter den Menschen. Die Aussenwelt zu nivelliren würde sie zur unfruchtbaren Wüste machen, und den Geist aller Menschen auf ein Niveau zu bringen, würde ihn ebenfalls unfruchtbar machen. Die Geschichte des Fortschrittes des Menschengeschlechtes ist die Geschichte seiner hervorragenden Geister. Die Menge, wenn sich selbst überlassen, ist kaum des Fortschrittes fähig, aus-



genommen des materiellen Fortschrittes und selbst dessen nur in unvollkommener Weise.

In dem langen Laufe der Geschichte haben ein paar Männer, die sich zählen lassen nach Dutzenden, in der Welt die Keime eines Wachsthums gepflanzt, dessen segenspendende Lebenskraft sich durch alle folgenden Zeiten ausgedehnt hat, und ein jeder dieser Männer wiegt an Werth für das Menschengeschlecht Myriaden von Edelleuten, Bürgern und Bauern auf, die in ihrer Generation gekämpft und gearbeitet haben, und die dann der Vergessenheit verfallen sind. Condé pflegte zu sagen, dass 1000 Frösche nicht einen Salm werth seien. Dieser Ausspruch in dem Sinne, wie er ihn meinte, war falsch, aber es giebt einen Sinn, in dem er wahr ist, obgleich er die Wahrheit nur schwach und unvollkommen ausdrückt.

Der am höchsten stehende Mensch kann den am tiefsten stehenden verstehen, aber der in der Tiefe kann den in der Höhe ebenso wenig verstehen, als ob er zu einer anderen Sorte von Wesen gehörte, was in einem gewissen Sinne auch wirklich der Fall ist. Ein einziges menschliches Gehirn kann Gedanken erzeugen, welche die vereinigten Anstrengungen von Millionen niederer Geister nicht erfassen können. Doch dieses ist nicht der Glaube des Demos. In seiner unbestimmten Art und Weise bildet er sich ein, dass die auf ein Durchschnittsniveau gebrachte Unwissenheit und Schwäche die Früchte der Weisheit tragen werden. Er fängt an, zu glauben, dass Wissenschaft, Denken und Studium — altmodische Illusionen sind, dass Jeder ein vollständiges Recht hat, sich seine eigene Meinung darüber zu bilden, ob die Erde rund oder flach ist, und dass die Stimmen der Majorität die Frage zu entscheiden haben.



Wir haben gesagt, dass wesentliche Gleichheit und Freiheit unverträglich sind. Das ist deshalb so, weil, um sie hervorzubringen, sehr ungleiche Entwicklungsgelegenheiten den verschiedenen Klassen von Geist und Character geboten werden müssen und selbst eine vertheilende Gerechtigkeit der menschlichen Natur verweigert werden muss. Der höchste muss heruntergedrückt, der niedrigste gehoben werden, um ein Durchschnittsniveau zu erzeugen. Kein soziales oder politisches System kann dieses versuchen und dabei vollkommen erfolgreich sein, aber insofern, als es in dieser Richtung arbeitet, ist es falsch und verderblich. Wenn es ihm gelingen könnte, oder wenn es dem Gelingen nahe kommen könnte, so würde das eine Schandthat gegen die Menschheit sein. Asiatische Despotismen haben vielleicht, so weit es möglich war, dieses geleistet, aber ein Amurath und ein Bajazet werden wohl kaum als ein Beispiel zur Nachahmung aufgestellt werden. Die demokratische Regierungsform kann ebensowenig Erfolg haben in der Hervorbringung eines Niveaus, als jene es hatten, aber sie kann dadurch, dass sie es versucht, unendlichen Schaden anrichten. Sie mag vorgeben, dass es sich nur darum handele, auf ein Niveau zu heben, aber diese schönklingende Phrase bedeutet auch auf ein Niveau herabzudrücken; denn, wenn die niederen Schichten der Menschheit so hoch gehoben worden sind, als ihre Natur und die unbeugsamen Bedingungen des menschlichen Lebens gestatten wollen, so wird immer noch keine Gleichheit sein, bis nicht die oberen Schichten auf das Niveau hinuntergedrückt worden sind, auf dem sich beide begegnen können.

Eine Gesellschaft, die vollständige Freiheit genösse und in der alle Menschen gleiche Gelegenheiten zu ihrer Ent-



wickelung hätten, je nach ihren verschiedenen Eigenschaften, würde ungeheure Ungleichheiten aller Arten zeigen; wie im Pflanzenreich, in dem der höchste Baum und der demüthigste Strauch, kletternde und kriechende Pflanzen, solche die giftig und solche die heilsam, alle aus demselben Boden wachsen und aus denselben wesentlichen Elementen zusammengesetzt sind. In derselben Weise sind die wesentlichen Elemente der menschlichen Natur dieselben, aber sie sind gemischt in so verschiedenen Verhältnissen und beherrscht von so verschiedenen Einflüssen, dass oft Gegensätze und nicht Aehnlichkeiten das Resultat sind.

Sollen wir das Ideal der Gesellschaft in derjenigen suchen, welche nach einer unfruchtbaren Durchschnittlichkeit und einer ermüdenden Einförmigkeit hinstrebt, Menschen wie eine Heerde Vieh behandelt, sie zählt pro Stück und ihnen, jedem eine Stimme giebt, ohne zu fragen, ob oder ob nicht sie auch ihre Stimme zu gebrauchen wissen; oder sollen wir es in der suchen, welche die angestammten Unterschiede zwischen Mensch und Mensch anerkennt, die das Uebergewicht an Macht dem Charakter und der Intelligenz einräumt, trotzdem künstliche Schranken entfernt, die Circulation durch alle ihre Theile offen hält und die das Verdienst, wo es sich auch immer zeigt, durch vermehrten Einfluss belohnt? Dieses natürlich ist nur eine Idee, welche niemals vollkommen verkörpert werden wird, aber es macht einen gewaltigen Unterschied, welches Ziel eine Republik sich gesteckt hat und ob sie auf Zahlen oder auf Verdienst baut. Die Art und Weise, auf welche sie ihr Ziel zu erreichen sucht, mag mehr oder weniger erfolgreich sein, aber es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, dass das Ziel selbst ein richtiges ist.



Der günstige Ausgang des Experimentes mit dem allgemeinen Stimmrechte hängt davon ab, ob der bessere Theil der Gemeinde über den schlechteren sein Uebergewicht behaupten kann. Es giebt gewisse sociale Verhältnisse, die nur selten zu finden sind, ausgenommen in kleinen Gemeinden und da, wo die Civilisation noch nicht am weitesten vorgeritten ist, unter denen diese Frage vertrauensvoll bejaht werden kann, aber in demselben Grade als die Bevölkerung, der Reichthum und der Luxus zunehmen, nehmen auch mit ihnen die Schwierigkeiten zu. Sie werden noch vermehrt durch die Thatsache, allgemein anerkannt von denen, die am besten eines Urtheils darüber fähig sind, dass geistige Entwicklung und hohe Civilisation der Fruchtbarkeit nicht günstig sind, so dass die ungebildeten Klassen, ausgenommen wenn sie sich in absoluter Entbehrung befinden, sich schneller vermehren als diejenigen über ihnen. Die Macht der Unwissenheit hat somit eine Tendenz sich zu vermehren oder vielmehr die Macht der Schurken, die immer bei der Hand sind, sich derselben zu bedienen.

Ein Dorf in Neu-England in der alten Zeit, das heisst vor ungefähr 40 Jahren, würde ohne Gefahr und gut regiert worden sein durch die gesammten Stimmen aller Männer im Dorfe — aber jetzt, wo das Dorf zu einer volkreichen Stadt geworden ist, mit ihren Fabriken und Werkstätten, ihren zahlreichen Arbeiterwohnungen, ihren tausenden rastloser Arbeiter, Ausländer zum grössten Theil, für welche Freiheit nur Zügellosigkeit bedeutet und politische Thätigkeit nur Raub, denen das allgemeine Wohl Nichts gilt und ihre eigenen, höchst kleinlichen Interessen Alles, welche das Land lieben so weit und für so viel als sie aus demselben herausbekommen können und deren Ohren den Einflüsterungen jedes schur-



kischen Agitators offen stehen, — jetzt ist der Fall ein vollständig anderer, und das allgemeine Stimmrecht wird ein sehr zweifelhafter Segen! Trotzdem sagt man uns: „es ist ein unveräußerliches Recht.“ Lasst uns für einen Augenblick annehmen, dass es wirklich so ist, so wild diese Annahme auch sein möge. Die Gemeinde hat Rechte so gut als das Individuum, und sie hat auch ihre Pflichten. Es ist sowohl ihr Recht als ihre Pflicht für eine gute Regierung für sich selbst zu sorgen, und in dem Augenblick, in dem die Stimme einer Person oder einer Klasse von Personen ein Hinderniss für die Erfüllung dieses Rechts und dieser Pflicht wird, verscherzt diese Person oder diese Klasse ihr Stimmrecht; denn wo die Rechte eines Theiles mit den Rechten der Gesamtheit in Conflict gerathen, da müssen die ersteren weichen.

Wenn ein Mann nicht den Verstand hat, die Frage, um die es sich handelt, zu verstehen, einen schlechten Candidaten von einem guten zu unterscheiden, oder sein eigenes wahres Interesse zu begreifen, wenn ihm das allgemeine Wohl nicht einen Heller werth ist und er seine Stimme für einen Dollar verkauft, wenn seinem natürlichen Instinkte folgend er seine Mütze in die Höhe wirft zu den Declamationen eines Charlatan's, und wenn er mit Gleichgiltigkeit oder Abneigung sich fortwendet von der Stimme der Vernunft und der Ehrlichkeit, dann wird sein Stimmrecht eine öffentliche Pest. Irgend Jemand benutzt ihn und zieht seinen Vortheil aus ihm. Wahrscheinlich ist es ein Demagoge, möglicherweise ein Pfaffe, möglicherweise sind es beide. Wie dem auch sei — es ist Thorheit, ihn einen Menschen, der aus freiem Willen handelt, zu nennen. Sein unveräußerliches Recht ist ihm vielleicht die Bestechungssumme werth, die er für dasselbe erhält, aber es macht ihn zu einer Plage



und zu einer Gefahr für den Staat. Es veranlasst die Kanzel, die Rednertribüne und die Presse seine Laster zu verzeihen und den sittlichen Sinn des Volkes herunter zu ziehen, indem sie Gegenstände der Sympathie in Vagabunden, Dieben und Buben entdecken. Es giebt dem communistischen Angriff auf das Eigenthum Macht und erschwert es, Ausbrüchen brutaler Gewaltthätigkeit entgegen zu treten, gegen die die Menschlichkeit selbst Massregeln der strengsten und exemplarischsten Unterdrückung verlangt.

Das allgemeine Stimmrecht, unserem Lande auferlegt durch die Rivalität mit einander streitender Parteien, die gegen einander ihre Kaufgebote für Stimmen machen, ist seitdem zur Würde eines Prinzips erhoben worden, welches von vielen Leuten als beinahe heilig angesehen wird. Dieses sogenannte Prinzip aber hat durchaus keine allgemeine Giltigkeit und wenn einmal am falschen Platze angewandt, zeigt es sich sofort als eine Albernheit. Lasst uns Wahlurnen unter den Unterthanen König Johann's von Abyssinien vertheilen oder unter denen des Khan's von Kelat, lasst sie sich mit voller Ausübung ihrer unveräusserlichen Rechte selbst regieren, und unser Universalmittel wird Anarchie zum Erfolge haben. Allgemeines Stimmrecht ist anwendbar nur auf solche Völker, wenn es deren überhaupt giebt, die ihrem Charakter und ihrer Erziehung nach für dasselbe vorbereitet sind, und die einzig rationelle Frage ist die: welcher Grad von Erziehung dafür nothwendig ist? In jedem Falle muss diese Vorbereitung eine Arbeit der Zeit sein. Es müssen vererbte Traditionen einer Selbstregierung vorhanden sein. Allgemeines Stimmrecht existirt bei einigen europäischen Nationen und existirt neben einem hohen Grade von Civilisation und Wohlhabenheit, — aber in diesen Län-



dern sind die Traditionen und die Macht einer centralisirten Regierung sehr stark, und die Uebel eines Wahlresultates, welches aus Unwissenheit oder bösem Willen hervorgegangen ist, werden in Schach gehalten durch den Widerstand von Kräften, welche bei uns nicht bekannt sind. Und selbst in diesen Ländern sind die Endresultate dieses Experimentes — und mit gutem Grunde — der Gegenstand tiefer Besorgniss.

Man sagt uns, dass, um aus einem schlechten Wähler einen guten zu machen, wir ihn nur zu erziehen brauchen. Was ihm fehlt ist jedoch nicht nur die Intelligenz; ihm fehlt auch das Gefühl, dass seine Interessen mit denen der Gemeinde verbunden sind, abgesehen von der Schwäche oder Abwesenheit des Gefühls für moralische und politische Pflichten. Das Uebel lässt sich nicht heilen durch Lesen, Schreiben und Rechnen. Die öffentliche Schule mag sein Gehirn vollstopfen mit Allem, das es im Stande ist zu fassen, aber er wird nicht um ein Haar ein besserer Bürger durch diesen Prozess werden. Sie könnte ihn erziehen statt ihn vollzupropfen, die Grundlage zu einer gesunden Sittlichkeit legen und ihm einen Begriff von politischen und socialen Pflichten beibringen; aber eine solche Erziehung ist schwieriger, als die jetzt in der Mode befindliche und verlangt mehr Urtheil und Befähigung von denen, die sie zu leiten haben. Den Lehrer zu lehren muss der erste Schritt sein und hier, wie überall in Verbindung mit öffentlicher Erziehung — befinden wir uns in einem endlosem Kreislauf. — Wem haben wir diese hohen und zarten Interessen anvertraut, welche die höchste Intelligenz, die grösste Gewissenhaftigkeit in der Gemeinde verlangen? — sie werden in letzter Instanz controlirt von gesetzgebenden Körpern und Municipalitäten,



welche zum Theil gerade dasjenige Publikum repräsentiren, welches der Erziehung am meisten bedürftig ist, von erbärmlichen manipulirenden Demagogen, unwissend wie die Wähler, von denen sie ernannt sind, gleichgiltig gegen ihre Pflicht dem Staate gegenüber und ohne die leiseste Ahnung, worin eine wirkliche Erziehung eigentlich besteht. Auf solcher Erziehung beruht die einzige Hoffnung demokratischer Institutionen, aber es ist eitel eine solche zu erwarten, wenn nicht die weisere Hälfte des Volkes eine factische Controle wieder erobern kann.

Die Resultate, welche unsere gegenwärtige Methode der öffentlichen Erziehung bisher hervorgebracht hat, sind nicht schmeichelhaft. Der Theil von Jung-Amerika, der von niederen und unwissenden Aeltern abstammt, sollte ihre Erfolge am deutlichsten zeigen; aber es ist sehr zweifelhaft, ob der junge Irländer-Amerikaner ein besserer oder ein zuverlässigerer Bürger ist als sein Vater aus Cork. Er kann lesen, — aber er liest nichts als Sensations-Geschichten und scandälöse illustrierte Blätter, die ihn mit ungeheuerlichen Ideen anfüllen und die einen stärkeren Verstand als den seinigen schwächen, ein gestünderes Gewissen entsittlichen würden. Er ist gewöhnlich weniger arbeitsam als sein Vater und ebenso unbekümmert um das allgemeine Wohl.

Diejenigen, welche am lautesten für unveräußerliche Rechte schreien, heben das Wahlrecht in den Himmel als eine „Erziehung in sich selbst“, als „fähig“, gute Bürger aus dem armseligsten Material zu schaffen!

Unter gewissen Bedingungen liegt etwas Wahres in dieser Behauptung. Ein unerzogener und gleichgiltiger Wähler, wenn umgeben von ehrenhaften und vernünftigen Wählern, hat allerdings die Neigung, sich bedeutend zu bessern, aber



dafür ist es unerlässlich, dass diejenigen, die das Wahlrecht erziehen soll, von einander getrennt und von gesunden Einflüssen umringt werden. Wenn ausgedehnte Districte und besonders grosse Abtheilungen volkreicher Städte mit massenhaft importirter Unwissenheit und angestammter Ungebändigkeit angefüllt werden, so gährt das Ganze zusammen, bis das Uebel unerträglich wird. Das Wahlrecht erzieht dann nur zum Unfug. — Wenn der Wähler ein Gewissen hat, so giebt er es fort mit seiner Stimme. Sein Lehrer ist ein Demagoge, der an seine Vorurtheile oder an seine Gierigkeit appellirt, und der aus einem schlechten Bürger ihn zu einem schlechteren macht. Ich rufe die Corruption in der Municipalverwaltung von New York, die Ungeheuerlichkeiten der Neger-Regierung in Süd-Karolina zu Zeugen auf!

Man sagt, dass Wachsamkeit der Preis ist, den man für Freiheit zahlen muss, aber eine andere nicht weniger wesentliche Bedingung muss auch erfüllt werden. Freiheit verlangt Mässigung. Sie muss auf einem festen Grunde stehen, voreilige theoretisirende und weitgreifende Generalisationen vermeiden und muss den Entwicklungsgesetzen folgen, auf welche Vernunft und Erfahrung hinweisen. Sie muss ihre Zukunft auf ihre Vergangenheit bauen. Wenn sie wie wahnsinnig hinter blendenden, abstracten Ideen herjagt, so jagt sie in ihren Ruin. Mit einem Worte: sie muss „praktisch“ sein! Dieses Wort ist hier nicht in dem gemeinen Sinne gebraucht, in dem politische Gauner es benutzen, sondern in dem Sinne, den denkende und hochherzige Männer ihm beilegen.

Es herrscht eine Täuschung oder ein Aberglaube unter uns mit Bezug auf das Wahlrecht. Das Mittel wird verwechselt mit dem Zwecke. Eine gute Regierung ist der



Zweck, und das Wahlrecht ist werthlos, insofern es nicht hilft, diesen Zweck zu erreichen. Jeder vernünftige Mann würde gern sein Vorrecht, einen Stimmzettel in die Wahlurne zu werfen, aufgeben, vorausgesetzt dass eine gute Regierung ihm und seinen Nachkommen gesichert wäre.

Die Vertheidiger des absoluten Wahlrechtes, das heisst: diejenigen unter ihnen, die sich dazu herablassen, Gründe für ihr Dogma anzugeben, weisen triumphirend auf den Wohlstand hin, dessen unser Vaterland sich bis vor einigen Jahren erfreut hat, und erklären ihn als den Erfolg der unbeschränkten Gewalt der Massen. Dieser Wohlstand aber war schon begründet und halb aufgebaut, ehe die schlammige Fluth der Unwissenheit über uns hereinbrach. Er beruht auf den Institutionen und Gewohnheiten, welche unsere Väter uns vermacht haben, und wenn bis vor kurzer Zeit das darauf Gebaute fortgefahren hat zu wachsen, so ist dieses geschehen trotz verderbter Wahlen und nicht als eine Folge derselben.

Mit noch grösserer Zuversicht und scheinbar mit mehr Recht weist man uns auf die grosse volksthümliche Erhebung während unseres Bürgerkrieges hin. Hier allerdings enthüllte die Demokratie sich in ihrer grossartigsten Form. Die erniedrigenden Elemente hatten damals noch nicht die Ausdehnung und Kraft erreicht, welche sie heute haben. Die Frage, um die es sich handelte, war eine specielle und bestimmte. Es handelte sich darum, unsere Einigkeit zu retten und eine volksthümliche Regierung aufrecht zu erhalten. Darüber herrschte kein Zweifel, darin gab es keine Verwickelungen. Sieg bedeutete: nationale Ehrenhaftigkeit, Niederlage: nationale Auflösung! Vor allen Dingen hatte die ganze Frage ihr sichtbares Zeichen: „das nationale Banner“, und tausende und hunderttausende von Augen waren in



heisser und liebender Ergebung auf dasselbe gerichtet. Wir haben zu jener Zeit viel gehört von „denkenden Bajonetten“. Die Bajonette dachten nicht, ebensowenig wie die, welche sie trugen. Sie thaten, was mehr nöthig war, sie fühlten. Es war das keine Zeit zum Denken, sondern Vertrauen und Muth zu zeigen, und von beiden war vollauf vorhanden. Die politischen Reptilien verkrochen sich oder gaben vor, dass sie ihre Natur verändert hätten, und eine Zeit lang war die miasmatische Luft gereinigt wie durch ein Gewitter. Der Friede brachte wieder andere Verhältnisse. Complicirte und schwierige Fragen, die mehr den Kopf als das Herz gebrauchten, mehr Umsicht als Muth, traten an die Stelle der einfachen Alternative: Sein oder Nichtsein. Der Löwe hatte seine Zeit gehabt, jetzt kam die des Fuchses, des Schakals und des Wolfes. Jeder schlaue politische Taschenspieler, den der Sturm in Zurückgezogenheit geschreckt hatte, fand jetzt seine Chance. Die Reptilien krochen wieder hervor, vermehrten sich und zeigten sich in den Vorwahlen, im Wahlcomité, im Congress. Aber das Volk bot das traurigste Schauspiel dar; dasselbe Volk, das sich so heroisch in der Stunde seiner militärischen Prüfung gezeigt hatte, war jetzt verlegen, verwirrt, hin und her gezerrt zwischen Sinn und Unsinn, Recht und Unrecht, holte sich Rath von Charlatanen und schluckte ihre ekelhaften Arzneien!

Der Kopf des Demos war ebenso schwindlich, als sein Herz stark gewesen war!

Doch weshalb über Uebel, die nicht mehr heilbar sind, uns auslassen? Allgemeines Stimmrecht ist ein fait accompli und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden! Weshalb es also nicht acceptiren, seine lichten Seiten betrachten und hoffen, dass auf irgend eine oder die andere Weise Alles



gut enden wird? — weil die Erkenntniss eines Uebels seiner Heilung vorangehen muss, weil wir schon zuviel von dem zwecklosen Optimismus haben, der glaubt, was er wünscht, und sich hören lässt in jeder Nüance anwidernder Gemeinplätze über volksthümliche Rechte und universelle Brüderschaft! Unter allem Diesem liegt das ängstliche Bewusstsein der vorhandenen Krankheit und der herannahenden Crisis. Trotzdem ist der Fall noch nicht hoffnungslos! Unser Land ist voller verjüngender Kraft, latent in diesem Augenblicke, und latent erhalten durch die leichtherzige und apathische Gutmüthigkeit, welche unserem Volke sonderbarer Weise so eigen ist. Aber das ist nicht die Eigenschaft, welche Freiheit erringt und erhält, und dennoch thuen populäre Redner und Prediger ihr Bestes, sie fort dauern zu machen. Unter den Hindernissen gegen Reformen ist dieses langweilige Geschwätz der Optimisten hervorragend.

Es wird uns gut thun, wenn wir daran erinnert werden: wie weit wir uns von den einzig wahren Grundlagen einer Republik — Intelligenz und Tüchtigkeit — entfernt haben. Das Uebel lässt sich nicht heilen dadurch, dass wir es verstecken, dass wir unsere Augen von ihm abwenden oder dass wir behaupten, dass es ein Segen sei. Wenn es besiegt werden soll, so müssen wir ihm fest ins Gesicht sehen. Alle Nationen haben irgend ein Element des Verfalles in sich. Systeme und Völker sind untergegangen und nicht eines ist jemals damit gerettet worden, dass man seine Augen schloss und murmelte, es ist Alles zum Besten. Vertrauen, ohne Vernunft wird zur Vernichtung führen, und Freiheit kann uns davon laufen, während wir am lautesten über ihre Segnungen prahlen. Wir glauben, dass unsere gegenwärtigen Uebel noch nicht unheilbar sind und dass, wenn der gesunde



und vernünftige Theil des Volkes dahin gebracht werden kann, einzusehen, dass seine Wunden der Pflege des Arztes bedürfen, er auch die Mittel und Wege finden wird, dessen Thätigkeit wirken zu lassen.

Aber in welcher Form sollen wir unsere Erlösung finden? Es ist leicht zu sagen, wo wir sie nicht suchen sollen. Von einem Könige zu träumen würde lächerlich sein. Wir könnten eine Oligarchie einsetzen, oder vielmehr eine Oligarchie würde sich selbst einsetzen; aber sie würde gebildet sein durch den „boss“ den „Eisenbahn-König“ und den „bonanza Croesus“ eine Tyrannei, verächtlich und erniedrigend wie die einer überwuchernden Demokratie, mit der sie im Bunde sein würde. Der niedrige Politiker ist der Mitschuldige des niedrigen Plutokraten und der niedrige Wähler ist das bereitwillige Werkzeug beider! Es giebt auch derer, die den Imperialismus anrufen uns zu helfen, aber selbst, sollte diese Gewaltkur ausführbar sein, so würden wir den Tag bereuen, an dem wir zu ihr gegriffen hätten. Unser Kaiser würde doch nur ein Demagoge auf einem Thron sein, gezwungen die Massen damit zu versöhnen, dass er ihren schlechtesten Neigungen nachgiebt.

Es giebt nur eine Hoffnung und die liegt in der Stärkung und Reinigung der Republik! Das Mittel muss ein langsames, kein überstürztes, revolutionäres sein!

Ein erniedrigtes und unverantwortliches Stimmrecht liegt dem Uebel zu Grunde, aber der Staat ist voll von Krankheiten, welche nicht direct und unmittelbar diesem Uebel entstammen. Ein Theil der Schuld liegt an der abscheulichen Maxime, dass dem Sieger die Beute gehört und an der Verblendetheit, welche eine Stellung im Staatsdienste zum Lohn für Dienste macht, die der Partei geleistet wor-



den sind, welche unaufhörliches Wechseln bedingt, den Diener des Staates — sobald er gelernt hat dem Staate gut zu dienen — entlässt, welche die Interessen bedürftiger Politiker den Interessen des ganzen Volkes vorzieht, welche eine Belohnung aussetzt für Kniffe und welche beharrlichen Fleiss und stetige Thätigkeit zurtückschreckt. Wenn die Aemter und Einkünfte des Staatsdienstes heruntergeworfen werden, damit sich die Politiker darum balgen können so sind es sicherlich nicht die besten, die den Löwenantheil erhaschen.

Niemals hat es eine stärkere Verdammung der volkstümlichen Regierungsform gegeben, als die, welche von einem Popularität liebenden Gouverneur eines gewissen Staates unabsichtlich ausgesprochen wurde, als er, in einem Athem für und gegen Reform redend, sagte: dass eine gute Verwaltung von Monarchien erwartet werden könne! aber dass bei uns die Führung der Staatsgeschäfte in den Händen des Volkes liege, und dass daher, über eine schlechte Verwaltung sich zu beschweren, nichts anderes hiesse: als die Demokratie selbst anzuklagen.

Lasst uns diesen Biedermann nachahmen, in lächelnder und ruhiger Verzweiflung dasitzen, Nachdenken verbannen und ruhig den Strom abwärts treiben, angelnd, während wir treiben. Das ist die Manier, in der Republiken zu ihrem Ruin gebracht werden! Was wir in unserer Zeit bedürfen sind Ueberzeugungen und der Muth sie zu vertreten. Unsere Hoffnung beruht auf einer organisirten und entschlossenen Anstrengung: die bessere Hälfte des Volkes zu dem Bewusstsein zu erwecken, dass ehrliches und geschultes Talent in unserem Staatsdienste unentbehrlich ist für unser Wohlergehen, und dass das gegenwärtige, hassenswerthe und verächtliche Princip im Interesse einiger Weniger und nicht in dem des



grossen Ganzen aufrecht erhalten wird! Es giebt ferner so Manches, in der Organisation gesetzgebender und municipaler Körper, das im Interesse von Ehrlichkeit gegen Schurkerei, und im Interesse von Befähigung gegen Kniffe geändert werden könnte, ohne dass dadurch irgend ein Angriff gegen „unveräusserliche Rechte“ herbeigeführt werden würde. Aber so lange niedrige Wahlstimmen ihre gegenwärtige unheilvolle Macht behalten, so lange ist die Schlange nur betäubt, nicht getödtet.

Wenn die Majorität des Volkes die Ueberzeugung gewinnen wird, dass eine Anhäufung von Thorheit keine Vernunft hervorbringen kann und eine Anhäufung von innerer Werthlosigkeit keine Ehrenhaftigkeit, wenn sie zu dem alten Glauben zurückkehren wird, dass Verstand und Ehrenhaftigkeit für eine gute Regierung unentbehrlich sind, dann wird es möglich werden nicht vielleicht auf friedlichem Wege ein verderbtes Wahlrecht abzuschaffen, aber ihm entgegen zu wirken, und es soweit zu neutralisiren, dass es als Sicherheitsventil wirken kann, also aufhören wird eine Gefahr zu sein!

Es giebt auch Propheten des Unheils, welche in den Unordnungen, unter denen wir leiden, die Vorläufer eines baldigen Ruins sehen — aber vollständiges Zerfallen und Anarchie sind, lasst es uns hoffen, noch weit entfernt, Dank einer immensen Lebensfähigkeit und einer ererbten conservativen Stärke! Die Frage, die uns unmittelbar vorliegt, ist diese: Ist die Nation auf dem Wege, ihr erhabenes Versprechen zu erfüllen, ihre hehre Aufgabe auszuführen, die besten Interessen der Menschheit zu fördern und zu helfen, die Welt zu veredeln, aber nicht gemeiner zu machen? Wer wagt es zu antworten, dass sie es ist?



Man tadelt sehr ernsthaft Leute von Erziehung und socialer Stellung, weil sie sich vom öffentlichen Leben zurückziehen und das Feld Leuten überlassen, die nur halberzogen und „sans aveu“ sind. Vom Standpunkte idealer Vollkommenheit aus betrachtet, sollten sie für das Wohl ihres Vaterlandes Neigung, Friede und Einkommen opfern, heruntersteigen in die Arena und sich mit den Anderen herumdrängen in dem Wettrennen Amerikanischer Politik, selbst wenn der Sieg ihnen keinen Preis bringt, an dessen Gewinn ihnen viel liegt. Solche Männer besitzen wir! Diejenigen, welche unser Politisches Leben heutzutage von absolutem Verruf retten, thuen es, in einer oder der anderen Beziehung, mit persönlichen Opfern. Wenn auch die Kämpfe und die Belohnungen des öffentlichen Lebens einige Anziehungspunkte für sie bieten, so haben sie doch auch Vieles, was sie zurückstösst. Sie treten in eine Carriere ein, in der die Künste politischer Schliche mehr ausrichten als Kenntnisse, Ausbildung und wirkliche Befähigung; oder in anderen Worten, in welcher der Politiker und nicht der Staatsmann die Palme davonträgt; in welcher es nicht unerlässlich ist, um einen Posten zu erreichen, dass man für ihn geeignet ist, und in welcher der Erfolg oft nur erkaufte werden kann durch Gefälligkeiten, die anekeln. Der Staatsdienst wird weder mit Profit noch mit Ehre bezahlt, ausgenommen mit solchem Profit und solcher Ehre, als sie diejenigen, die am meisten geeignet sind dem Staate zu dienen, nur sehr niedrig anschlagen.

Nur in den allerhöchsten Stellen unseres politischen Lebens ist Ehre überhaupt zu finden. Was die anderen anbetrifft, so könnte man beinahe sagen, dass derjenige, der in sie eintritt, die Mühe auf sich ladet zu beweisen, dass er



trotzdem ein ehrlicher Mann ist. Mehr und mehr treiben wir in die Lage jener unglücklichen Länder, in denen „der Posten der Ehre die Stellung des Privatlebens ist;“ und vielleicht giebt es in diesem Augenblicke in der ganzen Welt keine civilisirte Nation, auf die dieser Ausspruch besser passte.

Aus Allem diesen entsteht ein zweifaches Uebel: erstens eine schlechte Regierung, zweitens eine zunehmende Schwierigkeit eine gute Regierung zurückzuerlangen. Eine gute Regierung kann nicht erhalten oder zurückerlangt werden, wenn nicht die erzogene und entwickelte Intelligenz des Landes zu einem bedeutenden Grade mit politischen Angewohnheiten und Erfahrungen sich verbunden hat. Die augenblickliche Tendenz ist, sie davon zu scheiden, und dieser Trennungsprozess, der schon vor langer Zeit begonnen hat, schreitet jetzt schneller denn je vor. Während einer Generation hat die Qualität der Männer, die sich dem Staatsleben widmen, augenfällig abgenommen. Die Massen sind ungeduldig gegen persönliches Hervorragendes geworden — und wollen Anführer haben, die so weit als möglich ihnen gleich sind. Junge Leute, die zu den besten Hoffnungen berechtigten, haben aufgehört ein politisches Leben unter die existirenden Carrieren zu zählen. Das ist nicht die Folge eines Mangels an Patriotismus. Als die Vereinigten Staaten in Gefahr waren, da gab es Niemanden, der nicht zu ihrer Vertheidigung mit heisserer oder mehr bereitwilliger Tapferkeit herbeigeeilt wäre, glücklich seinem Vaterlande auf einem Felde dienen zu können, auf dem mit Männlichkeit, nicht mit Kniffen gestritten werden konnte. Dann kam der Friede, und sie bargen ihr Schwert in der Scheide und wurden wieder private Bürger. Sie waren bereit im Dienste des Staates zu sterben, aber sie wollten nicht in ihm leben.



In Wirklichkeit, das Volk wollte sie garnicht im Staatsdienste haben. Die Eigenschaften des am höchsten Befähigten und Erzogenen werden bei Seite geworfen zu Gunsten billigerer Eigenschaften, welche das Volk leichter verstehen kann, und die keine Eifersucht erregen. Daher wird der schärfste Sporn eines jugendlichen Ehrgeizes: „Die Hoffnung auf politischen Ruhm“ von denen am wenigsten gefühlt, welche für das Wohl ihres Vaterlandes ihn am meisten fühlen sollten. Das natürliche Resultat bleibt nicht aus. Vor einem Jahrhunderte brachten 3 Millionen Menschen die weise, rücksichtsvolle und gemässigte Staatskunst hervor, auf der unsere Nationalität aufgebaut worden ist. Heutzutage sind wir 40 Millionen, und was für eine Sorte von Staatskunst diese 40 Millionen zu Wege bringen, das zeigen die Protocolle unseres Congresses. Die Keime einer tüchtigen Staatskunst befinden sich unter uns in Menge, aber sie kommen nicht zur Entwicklung, und unter unserem gegenwärtigen System und bei der augenblicklichen Stimmung unseres Volkes können sie nicht zur Entwicklung kommen.

Die Bedingungen, unter denen menschliche Grösse sich entwickelt, sind schwer festzustellen, aber eine ist so ziemlich absolut sicher: menschliche Grösse entsteht nicht, wo sie nicht gebraucht wird! Sie kann vielleicht gefunden werden in einer Republik, welche die Dienste ihrer Besten und ihrer Tüchtigsten verlangt, aber nicht in einer, welche mittelmässige Leistungen und mittelmässige Menschen vorzieht, und sich mit dem Gedanken schmeichelt, dass dies demokratische Gleichheit bedeutet. Der unverantwortliche Optimist, der in jeder Krankheit des Staates einen Segen in Verkleidung entdeckt, wird uns sagen, dass hervorragende Befähigungen unnöthig sind in Demokratien. Wir empfehlen



ihm ein kurzes Studium der neueren Errungenschaften unseres Congresses, und wenn das nicht seine Illusionen vertreiben kann, dann ist sein Fall hoffnungslos. Diese halbe Illusion, in einer oder der anderen Form, ist weit verbreitet im ganzen Reiche des Demos, wo wir manchmal den Werth persönlicher Ausgezeichnetheit jeder Art offen in Frage gestellt sehen und zwar aus dem Grunde, dass der Zweck einer volksthümlichen Regierung das Wohl der Massen und nicht des Einzelnen sei; das ist wahr, aber es bleibt uns noch übrig zu fragen, was das Wohl der Massen verlangt? Es verlangt nicht, dass gerade die Eigenschaften, die am nöthigsten für die Führung der nationalen Geschäfte sind, verkrüppelt und geschwächt, sondern dass sie auf's Aeusserste entwickelt werden, nicht nur als eine Vorbedingung zu einer guten Regierung, sondern weil sie ein Erziehungsmittel für das ganze Volk sind.

Die Bewunderung eines unverschämten Demagogen erniedrigt die Massen, die Bewunderung eines patriotischen Staatsmannes erhebt sie. Beispiel ist besser als Lehren, und wenn die Durchschnittsmenschen in dem Glauben bestärkt werden, dass Niemand in Wirklichkeit bedeutend über ihnen steht, so werden sie auch nie sich über ihr eigenes Niveau erheben. Ein niedrig gestecktes Ziel bedingt niedrige Errungenschaften. In jeder der Schichten, in die eine civilisirte Gesellschaft nothwendiger Weise sich theilt, giebt es Männer, die die Anlagen zu höheren Stellungen besitzen, und es ist eine Ungerechtigkeit gegen diese, die die Natur so begünstigt hat, ihnen nicht die Höhen zu zeigen, nach denen sie streben können. Was sie deutlich genug sehen, sind die künstlichen Höhen des Reichthums und des Staatsdienstes; was sie aber auch zu sehen bedürfen, sind die



Höhen der menschlichen Natur in ihrem erhabensten Wachstum.

Man beurtheilt eine Nation nach ihren besten Producten. Wenn sie in erster Linie stehen will, so muss sie dem Menschengeschlechte grossartige Typen der Männlichkeit liefern und muss neues Denken dem bestehenden Schatze der Welt hinzufügen! Keine Ausdehnung ihres Gebietes, kein Wachstum ihrer Bevölkerung, keine materielle Wohlhabenheit, keine Durchschnittsintelligenz werden jemals als Substitute acceptirt werden, sie mögen Furcht, Erstaunen oder sogar eine Art von Bewunderung erregen, aber sie werden niemals den höchsten Platz gewinnen oder ihn verdienen!

Unsere Civilisation ist schwach im Kopfe obgleich der Körper robust und voll Lebenskraft ist. Trotz aller der practischen Energie und vertheilten Intelligenz des amerikanischen Volkes steht unsere gebildete Klasse derjenigen der leitenden Länder Europas nach; denn der souveräne Demos glaubt nicht nur, dass er sehr gut ohne eine gebildete Klasse auskommen kann, sondern er ist auch vollständig unfähig die nachgemachte Bildung von der ächten zu unterscheiden. Der Günstling seines Herzens ist jenes bedauerliche politische Fiasco „der selbst gemachte Mann“, den zu ehren er entzückt ist, und dem er die verwickeltsten und delicatesten Interessen anvertraut, im vollen Glauben, dass wenn er sie nicht entwirren kann, Niemand es kann. Demos denkt, dass er nothwendigerweise eine Person von besonderem Verdienste und von unvergleichlicher Thatkraft ist. Seine Idee über, was eigentlich den „selbstgemachten Mann“ ausmacht, ist etwas sonderbar. Er preist als „selbstgemacht“ den Mann, der sich eine halbe Erziehung zusammengestoppelt



hat wie der Zufall es gerade begünstigt; — aber wenn, gleichviel mit wie viel Anstrengung, er sich systematischer und wirksamer Methoden bedient, um sich zu schulen und sich zu belehren, dann in den Augen von Demos ist er nicht mehr ein „selbstgemachter“ Mann.

Die Wahrheit ist, dass eine liberale Erziehung bei uns auf kolossale Schwierigkeiten stösst. Ihrer Natur nach ist sie nur der Anfang eines Prozesses, der sich durchs ganze Leben fortsetzen, eines Wachstums, das seine Früchte erst im Laufe der Zeit tragen soll. Was nützt es den jungen Baum zu pflegen und zu bereichern, wenn er seine späteren Jahre auf einem Boden und in einem Klima, die ihm feindlich oder wenigstens ungünstig sind, zubringen soll? Wir sagen dies nicht aus Hoffnungslosigkeit, sondern lediglich um die Lage und die aus ihr entspringenden Nothwendigkeiten zu illustriren. Unter dem krankhaften Nivelliren unserer Zeit sind wenig so hoffnungsreiche Zeichen als die wachsende Kraft der höheren Erziehung, aber es ist gut sich klar zu machen, wogegen sie zu kämpfen hat. In den Ebenen der demokratischen Gesellschaft werden zwei gegeneinander arbeitende Einflüsse sichtbar — der eine ein Fluch, der andere ein Segen: Erstens, diese plötzlichen Erscheinungen von angehäuften Reichthum, welche mit finsterner Vorbedeutung jene allgemeine Vertheilung von Besitzthum unterbrechen, auf welcher einst unsere Sicherheit beruhte; und zweitens, diese neuere Verstärkung unserer geschulten intelligenten Klassen. Beide Einflüsse stehen sich einander gegenüber, denn Bildung ist kein Freund des ungebildeten Reichthums, und die meisten jener goldenen und silbernen Berge, die wir neuerdings gesehen haben, sind in den Händen derer, die



sehr ungeeignet sind, sie zum Nutzen der Civilisation anzuwenden.

Doch Bildung — um dieses unzureichende Wort in Ermangelung eines bessern zu benutzen — hat, wie wir gesagt haben, mit furchtbaren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die niedrigeren Formen von Ehrgeiz werden bei uns bis aufs Aeusserste angespornt. Die Gewinne, die ihnen vorgehalten werden, sind enorm. Die Fähigkeiten, welche zum Gelderwerb führen, und diejenigen, welche zu politischer Notorität (als unterschieden von politischer Bedeutung) führen, haben jede Gelegenheit und jede Anfeuerung. Fähigkeit, arm und unbekannt, kann Hoffen ungezählte Reichthümer zu gewinnen, über Minen, Eisenbahnen und Städte zu herrschen, und zu allem Ruhme des Staatsdienstes aufzusteigen. Als eine natürliche Folge besitzen wir eine Fülle reicher Leute und eine Fülle kluger Politiker.

Noch einmal müssen wir sagen, wir möchten nicht missverstanden werden. Wir haben durchaus nicht den Wunsch gegen „selbstgemachte Männer“ aufzutreten. Es giebt unter ihnen solche, die den höchsten Respect, die wärmste Dankbarkeit verdienen! Wenn sie auch selbst selten auf der höchsten Spitze der Civilisation stehen, so sind sie doch gewöhnlich die Quellen, unmittelbar oder mittelbar, aus denen unsere beste Civilisation entspringt. Trotzdem giebt es Errungenschaften, zu denen sie nur in seltenen Fällen fähig sind. Wir haben nur einen Franklin gehabt, und selbst dieser grosse Mann hatte Fehler, von denen er unter andern Einflüssen frei gewesen sein würde. Auch war Franklin nicht ein Product einer vollständig ausgebildeten Demokratie.

Während man die Fähigkeiten, welche materiellen Erfolg verschaffen, aufs äusserste anspornt und zu ihrer



stärksten Entwicklung treibt, werden es die, welche ihre Thätigkeit auf den höheren Feldern von Gedanken und That finden, keineswegs. Für die Geister, denen blosser Reichtum und blosser Notorität nicht genügt, sind die Aufforderungen schwach und die Schwierigkeiten gross. Die langsame aber bedeutungsvolle Uebertragung von Macht von besseren auf schlechtere Männer, wie sie sich zeigt in Municipalrätthen, gesetzgebenden Körpern und im Congress, hat das Wachsthum wahrer politischer Tüchtigkeit verdorren gemacht. Erniedrigt wie unser politisches Leben ist, so ladet es die höheren und stärkeren Fähigkeiten nicht ein, an ihm Theil zu nehmen, nein es lässt sie kaum zu. Die liberale Erziehung wird ihrer besten Fortsetzung, ihres besten Abchlusses beraubt, da sie ausgeschlossen ist von dem edelsten Felde menschlicher Arbeit: der Leitung der Staatsgeschäfte, jener Carriere vereinigten Denkens und Handelns, in der alle Kräfte des Geistes in Anspruch genommen werden und deren Zwecke und Resultate in demselben Verhältnisse zu denen des durchschnittlichen amerikanischen Politikers sich befinden, wie die Entdeckungen und Erfindungen der angewandten Wissenschaft zu der Taschenspielerkunst eines Gauklers! Die professionellen Carrieren stehen noch offen und auf diesem verhältnissmässig beschränkten Gebiete sind die Resultate gut. Die Schriftstellerei bietet noch ein Feld, aber hier ist die Versuchung mächtig, hinunter zu sprechen und hinunter zu schreiben zu dem enorm grossen Durchschnitts-Niveau von Erziehung, welches an Gewinn und Berühmtheit das grösste Mass verspricht. Die beste Litteratur, die wir besitzen, ist den natürlichen Gesetzen gefolgt, und hat sich an zwei oder drei Stellen entwickelt, wo erzogene Intelligenz eine ausreichend hohe Stufe erreicht hatte, um ihr



ein günstiges Gehör zu versprechen. Im Uebrigen wenden unsere Schriftsteller sich an ein Publikum, welches so sehr an leichte Nahrung gewöhnt ist, dass sein Magen eine schwere nicht vertragen kann. Das Verlangen des Publikums hat auch seinen Einfluss auf die Kanzel. Es ist angenehmer dem Zuhörer zu sagen, was er gern hört, als was ihm nöthig ist; und die Liebe zur Popularität findet sich nicht allein unter den Laien.

Von einem Standpunkte aus ist eine höhere Erziehung unter uns zu nicht viel nütze. Man braucht sie nicht, um Millionär zu werden, noch um Anführer einer Parthei von der Sorte, von der unsere Partheiführer sind, oder um ein populärer Prediger oder Schriftsteller zu werden. So wenig brauchte man sie für diese Zwecke, dass unser Land voll ist von sogenannten „praktischen Leuten“, welche gegen sie mit Verachtung sprechen. Und doch, von dem richtigen Standpunkte aus betrachtet, ist sie vom allergrössten Nutzen und der allerhöchsten Nothwendigkeit, und eine schwere Verantwortung ruht auf denen, die sie leiten.

Was sollen ihre Ziele sein? Litteratur, klassische Bildung und Naturwissenschaft sind alle von Wichtigkeit; aber an und für sich betrachtet, so ist ihr Platz nur ein untergeordneter; denn sie allein können den Bedarf unserer Zeit nicht erfüllen. Man hat gesagt, dass eine liberale Erziehung die Tendenz hat, ihre Schüler von dem gros der Nation zu trennen und sie zu einer speziellen Klasse zu machen, und das ist zweifelsohne bis zu einem gewissen Grade wahr von der lediglich ästhetischen, litterarischen oder scholastischen Bildung. Was wir am meisten bedürfen, ist eine weitgreifende männliche Erziehung, welche sich mit Fragen über die Gesellschaft und den Staat beschäftigt, eine Erziehung,



die nicht vom thätigen Leben zurückschreckt, sondern uns auf dasselbe vorbereitet und hinweist. Die Disciplin der Universität sollte eine Vorschule für das Parlament sein, und während der letzten paar Jahre hat man nicht unbedeutenden Fortschritt in dieser Richtung gemacht.

Ungefähr vor einem halben Jahrhundert unternahmen ein paar ergebene Männer einen, damals als hoffnungslos erscheinenden, Kreuzzug gegen ein ungeheures, nationales Uebel. Die Slaverei in Amerika existirt heute nur noch in der Geschichte. Sie starb eines gewaltsamen Todes, zu unserer Schande sei es gesagt, denn die Nation besass nicht genug Tugend, Mässigung und Weisheit, sie auf friedlichem und harmlosem Wege abzuschaffen; aber sie ist todt. Wir wollen nicht die Agitation gegen sie mit der weit mehr complicirten und weniger anregenden Bewegung vergleichen, durch die allein unseren augenblicklichen Uebeln entgegengetreten, durch die allein sie in Schach gehalten werden können. Ueberzeugung und Enthusiasmus, mit sehr wenig ausserdem, reichten hin für die Zwecke derer, die für Abschaffung der Slaverei agitirten. Sie appellirten an das Gefühl und an das Gewissen, nicht an die Vernunft; und ihre Arbeit verlangte eine ganz andere Klasse von Männern, als sie für das Werk der politischen Regeneration verlangt wird. — Der Vorkämpfer der neuen Reform braucht nicht um ein Haar weniger Enthusiasmus, aber er braucht ihn, gehalten durch Urtheilskraft und bewaffnet mit Kenntnissen. Eine Idee ist nicht genug für ihn. Er muss deren viele haben, alle auf ein Ziel führend; eine Rechtlichkeit, die weder versucht, noch bestriekt werden kann, und einen Muth, den Nichts zu erschüttern vermag.

Da also ist eine Carrière, würdig der Besten, und die



auch die Besten verlangt, denn nur sie können den complicirten Unfug unseres politischen Lebens richtig anfassen. Jene tapferen Jünglinge und andere wie sie, die so bereit waren, ihr Leben für ihr Vaterland zu lassen, können hier einen Kampf finden, der schwieriger zu bestehen und nicht weniger ehrenvoll ist. Wenn in ihnen das Zeug für eine so schwere Anstrengung steckt, dann ist es Thorheit, zu verzweifeln. Wenn ein verdorbenes politisches System sie bei Seite wirft, zu Gunsten schlechterer Leute, und ihnen die Carrière verschliesst, zu der die besten Interessen der Nation sie rufen, dann sollen sie dieses verdorbene System angreifen und sich, indem sie das thun, eine eigene Carrière schaffen. Der gemeine Politiker ist nicht ein edler Feind, aber er ist stark und gefährlich genug, um es zu einem rühmlichen Wagstück zu machen, ihn zu bekämpfen; und die Sache seines Gegners ist die Sache des Volkes, wenn das es nur wüsste, oder wenigstens des Theiles des Volkes, der des Namens werth ist. Ohne Zweifel, der Kampf ist ein sonderlich ungleicher, denn auf der einen Seite sind alle Truppen des Egoismus, die immer gegenwärtig, immer thätig sind, aufmarschiert auf der anderen nur: Pflicht und Patriotismus! Aber wenn die Tugend und Vernunft in der Nation so gut organisirt werden können, als es die Thorheit und Schurkerei heutzutage sind, so wird uns eine neue Hoffnung tagen, und die, die einen solchen Erfolg erringen können, werden nicht ohne ihre Belohnung bleiben.

Der gebildete Mann wird sich dann vielleicht noch zu einer practischen Macht entwickeln und vor der öffentlichen Meinung, die er wachgerufen hat, wird die rühdige Schaar, deren Genuss es ist auf ihn zu schimpfen, sich doch noch verkleiden in Gewändern ungewohnten Anstandes.



Es sind die Städte, in denen die Krankheiten des Staatskörpers reif geworden sind, und es ist dort, wo die Nothwendigkeit sie anzugreifen am drängendsten ist. Dort sind die gefährlichen Klassen am zahlreichsten und stärksten und die Folgen davon, dass man dem Pöbel das Wahlrecht hingeworfen hat, sind dort die unglücklichsten. Dort steht der Barbarismus, den wir bewaffnet und organisirt haben, bereit, uns zu erdrücken; unsere Städte sind seine Beute! Wo der Cadaver liegt, vereinigen sich die Geier. — Die Fleissigen werden besteuert, um die Faulen zu füttern, und Aemter werden vertheilt, um Missbräuche zu verlängern und Schurken in Macht zu erhalten. Einzelne unserer Stadträthe, zu denen jeder Bezirk je nach seiner Natur seine Abgeordneten sendet, bieten ein eigenes und lehrreiches Schauspiel, denn dort sieht man Männer von Geist und Charakter, welche sich für eine ehrliche Verwaltung abmühen unter ungeheuren und stets zunehmenden Schwierigkeiten, am selben Tische mit Schelmen schlimmster Sorte, in deren Gesichtern Brutalität, Schurkerei und Dummheit ihre Zeichen am gemeinsten zum Ausdruck zu bringen wetteifern.

Die Theorie von den unveräusserlichen Rechten wird zur Schändung von Gerechtigkeit und gesundem Menschenverstand, wenn sie grosse municipale Corporationen, das Eigenthum derer, welche Actien in derselben besitzen, der Obhut gieriger und verantwortungsloser Haufen übergiebt, die durch Abenteurer, ebenso leichtsinnig wie sie selbst, geleitet werden und deren Zweck nur Beutemachen ist. Aber die ganze Frage ist keine politische, — es ist eine geschäftliche; und politische Rechte, ob unveräusserlich oder irgend etwas anderes, — sind in Wirklichkeit nicht daran betheiligt. Die Stadt, die sich so reorganisiren kann, dass



diejenigen, die die Mittel zu ihrem Unterhalt liefern, auch die Hauptcontrole haben über ihre Ausgaben, wird die erste sein eine ebenso lächerliche als hassenswerthe Anomalie abzuschaffen und wird ihrer eigenen Wohlhabenheit einen Impuls geben, der andere Städte antreiben wird, ihrem Beispiel zu folgen. Jene bessere Klasse von Bürgern, welche städtische Geschäfte mit Ekel aufgegeben haben, werden allmählich zurück kommen und werden in der municipalen Verwaltung eine Schule durchmachen, deren Lehren ihnen später in einem weiteren Felde zu Statten kommen werden. Die Reform der Städte würde ein grosser und hoffnungsreicher Schritt sein zur Reform der Staaten und der Nation!

---



die Hauptursache haben ihre Ursachen, wird die erste  
 sein eine ebenso erhebliche als fortschreitende Abnahme der  
 Wohlstandes und wird ihrer eigenen Wohlstandes wegen  
 in der Folge der ersten Schritte annehmen wird, ihrem Lei-  
 sten zu folgen. Eine bessere Klasse von Oligarchen, welche  
 gewisse Klassen der Volksglieder zu bilden aufgehoben haben, werden all-  
 mählich zurückkommen und werden in der nächsten  
 Vorwärtung eine Zeitlang durchhalten, dann können ihnen  
 ohne in einem weiteren Schritte zu stellen kommen werden.  
 Die Nation der Nation wird ein Gesetz und die Nation  
 welche nicht sein zu bilden der Nation und der Nation

---

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

---